

Nr. 41. Bromberg, den 21. Februar. 1934

Die Masken der Gisa Gisbert.

Roman von **Walter Erbse.**

Sie zog die Kleider an und ordnete das Haar vor dem blinden Spiegel. Sie stand wieder fest auf den Beinen.

Lachend winkte sie den wartenden Regisseuren und den neugierigen Badegästen zu, als sie aus der Kabine trat.

Vor dem Hotel kam ihr Baronowski freudig entgegen. Er beugte sich wie ein Kavalier über ihre Hand.

„Es war grandiös, Fräulein Gisbert! Geben Sie acht, wir werden einen vollen Erfolg mit dem Film haben, wenn die Aufnahmen einigermaßen geglückt sind. Ich habe ein kleines Festdiner bestellt und bitte Sie, daran teilzunehmen."

Gisa lehnte die Einladung ab, sie sei augenblicklich zu müde. Baronowski bedauerte aufrichtig.

Maria Andreas begleitete Gisa in ihr Zimmer. Gisa hatte Bedürfnis nach Ruhe. Sie kleidete sich aus und legte sich ins Bett.

„Hast du irgend einen Wunsch ‚Gisa?" fragte Maria besorgt.

„Ja! Geh bitte und bestelle mir eine schwedische Platte und eine halbe Flasche guten Rotwein."

Dann saß Maria an Gisas Bett und fütterte sie wie ein kleines Kind. Gisa ließ es sich lächelnd gefallen. Der Wein tat ihr gut. Sie fühlte wieder das Blut in ihrem Körper kreisen.

„Ist es dir wieder besser, Gisa?"

„Ich fühle mich völlig wohl, Liebste!"

„Gisa! Es war schrecklich!"

„Was?"

„Dieser Absprung! Es sah aus, als wenn das Flugzeug auf den Schirm stürzte. Ich glaube, ich habe bei dem Anblick laut aufgeschrien."

Gisa verschränkte die Arme hinter dem Kopf und lachte.

„Es war nicht so schlimm, als es aussah, Maria. Der Tod geht vielleicht öfter an uns vorüber, als wir es ahnen! Nur werden dabei keine Filmaufnahmen gemacht."

„Gisa, du darfst dein Leben nicht wieder so hinwerfen!" Maria schluchzte plötzlich laut auf.

„Liebste!" rief Gisa ganz erschüttert.

Sie legte den Arm um die weinende Freundin.

„Gisa, ich bin oft unglücklich, daß ich dich nicht verstehen kann, daß du mir plötzlich ganz fremd bist. Ich kann nicht glauben, daß du dein Leben Baronowski zu Liebe aufs Spiel setzt und auch nicht darum, daß dein Name bekannt wird, — wie Stegwald einmal meinte. Ich habe mich mit ihm herumgestritten."

„Eine Filmschauspielerin muß für sich Reklame machen, sagte Baronowski einmal!"

Ein bitterer Zug lag um Gisas Mund.

„Das kann ich von dir nicht glauben, Gisa! Du hast ja deine Kunst, dein großes schauspielerisches Können!"

„Du siehst ja, Maria, wie Menschen, wie Stegwald, mit denen wir nun Jahre zusammenarbeiten, über mich urteilen. Du bist vielleicht der einzige Mensch, der an mich glaubt. Ja. Du hast Recht! Den Geschäften Baronowskis oder dem Ehrgeiz eines Regisseurs zu Liebe setze ich mein Leben nicht aufs Spiel. Und um der Reklame willen? — — — Oh, Maria, du weißt, daß ich eher geneigt bin, die Menschen zu verachten, als sie anzubeten. Was kümmert mich, was sie über mich denken! Ich kann aber mein Leben hinwerfen, um einer Idee zum Siege zu verhelfen, — — um eine Tat zu vollbringen, mit demselben Gefühl, das mich beherrscht, wenn ich mit meinem Flugzeug in den blauen Himmel hinaufsteige und unter mir das steinerne Grab der Großstadt sehe — — losgelöst von der Erdenschwere!"

„Das ist vielleicht das Fremde an dir, das ich nicht verstehen kann, Gisa", sagte Maria leise.

„Liebste, du bist dazu geschaffen, andere zu beglücken — — zu lieben — — deiner Liebe Opfer zu bringen. Ich fühle, ich bin nicht zur Liebe geboren. Mein Denken ist egoistisch. Ich opfere meinen Ideen das, was du zum Beispiel Stegwald oder deinen Kindern opfern wirst. Sieh, dieser Film enthält meine Ideen, die in die Tat umgesetzt werden müssen. Und daß es gelungen ist, befriedigt mich — beglückt mich, wie dich deine Liebe."

„Bis der Mann kommt, den du mit deiner Liebe beglücken mußt."

Gisa schüttelte lächelnd den Kopf.

„Der wird nie kommen, Maria!" — — —

„Komm, Maria, wir wollen noch etwas frühstücken und dann in die Dünen laufen."

Das Zimmermädchen brachte das Frühstück. Gisa sprang aus dem Bett und setzte sich im Schlafanzug mit Maria an den Tisch. Sie aß mit rechtem Hunger.

Dann begann sie sich anzukleiden.

„So, nun wollen wir in die Dünen laufen!"

„Du sollst dich lieber noch eine Stunde ausruhen, Gisa!"

„Warum? Ich bin frisch und munter. Komm nur!"

Gisa faßte die Freundin unter dem Arm und zog sie mit sich.

Sie eilten vom Gasthof weg, um den neugierigen Menschen aus dem Wege zu gehen, und stiegen im Dünensand in der Sonne herum.

Unerwartet trafen sie auf Stürbeck, der im Sande saß, das Skizzenbuch auf den Knien. Sie wollten vorübergehen, doch Karlchen hatte sie bereits gesehen und winkte ihnen zu. Er sprang ihnen entgegen und faßte mit beiden Händen Gisas Hand.

„Meinen herzlichsten Glückwunsch zu dieser Leistung, gnädiges Fräulein! Glauben Sie, daß mein zähes Herz mit dem Schlagen aussetzte, als ich das Flugzeug auf Ihren Schirm herabstürzen sah? Passen Sie auf, es wird eine schauerlich schöne Aufnahme."

„Das Kurbeln haben Sie scheinbar trotz des Aussetzens Ihres Herzschlages nicht vergessen", spottete Gisa.

„Das hätte ich mir auch nie verzeihen können, Fräulein Gisbert! Ein Filmoperateur muß jeder Lage gewachsen sein."

„Bitte reden wir von etwas anderem, Stürbeck!"

„Sie müssen mir schon verzeihen, daß ich noch im Banne des Erlebnisses stehe! Das war einmal kein Film, das war

Wirklichkeit! Sie müssen sich schon meine Hochachtung gefallen lassen!"

„Wollen Sie, daß wir davon laufen?" fragte Gisa lachend.

„Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein! Die Stunden, an denen ich an Ihrem Bilde malte, waren Feierstunden für mich!" Er fuhr mit der Hand durch die wirren rotblonden Haare. „Ich will Sie und Fräulein Andreas abzeichnen. Bitte ja! Da brauchen wir nicht zu reden, und ich kann Sie anschauen, soviel ich will."

Gisa drohte scherzend mit dem Finger.

„Stürbeck, ich glaube, Sie sind in mich verliebt."

Maria Andreas sagte lachend: „Geben Sie sich keine Mühe, Herr Stürbeck, Gisa Gisbert wird nie einen Mann lieben, auch Sie nicht!"

„Also, wie wünschen Sie uns zu zeichnen?"

„Setzen Sie sich da auf den Hügel."

Er hockte sich ein Stück von ihnen entfernt in den Sand und nahm das Skizzenbuch auf die Knie. Sein häßliches Gesicht erschien durchgeistigt. Der Stift flog über das Papier. Schließlich hielt er das Skizzenbuch weit von sich ab. Prüfend flog sein Blick über die beiden Frauen und über die Zeichnung.

Dann stand er auf. Neugierig nahm Maria ihm das Buch aus der Hand.

„Sie sind ein Künstler!" rief sie erstaunt.

„Ich wollte einmal Maler werden, aber ich bin auf den Kurbelkasten gekommen", sagte er trocken. „Die Damen gestatten, daß ich das Blatt zur Erinnerung an den heutigen Tag behalte."

•

Als sie später im Eßzimmer des Gasthofes mit Baronowski, den Regisseuren und den Schauspielern zusammen saßen, war Gisa Gisbert wieder die unnahbare Diva. Sie fertigte die Pressevertreter, die der geschäftstüchtige Direktor zu dem Schauspiel eingeladen hatte, kurz, fast unliebenswürdig ab. Baronowski suchte in seiner jovialen Art die ablehnende Haltung Gisa Gisberts gegen die Zeitungsleute abzuschwächen und entschädigte sie durch seine Freigebigkeit als Gastgeber.

Gisa atmete auf, als er mit seinen Gästen gegen Abend nach Kranz zurückfuhr.

Die Freilichtaufnahmen, die nun folgten, waren nicht anstrengend und in acht Tagen erledigt. Die Gesellschaft löste sich auf. Einige von den Schauspielern, darunter Maria und Stegwald, wollten die Urlaubswochen bei dem schönen Herbstwetter noch auf der Nehrung verbringen und blieben. Gisa fuhr mit anderen Kollegen nach Berlin zurück. Sie wollte einige größere Flüge mit ihrer Albatrosmaschine machen, so lange das Wetter noch klar war.

Eines Tages forderte sie Stürbeck auf, mit ihr einen Flug zu machen. Sie fühle sich ihm wegen des Bildes, das er ihr geschenkt hatte, verpflichtet. Sie wollte am liebsten einige Tage unterwegs sein und hatte ihn aufgefordert, sich frei zu machen. Aber über das Ziel hatte sie ihm nichts gesagt.

Stürbeck war zu der verabredeten Zeit mit einem Köfferchen und dem Filmapparat auf dem Flugplatz. Gisa begrüßte ihn freundschaftlich und setzte sich sofort ans Steuer. Sie nahm den Kurs nach Norden. In einer Stunde waren sie über der Ostsee. Das Land verschwand, unter ihnen glänzte das Meer. Da und dort ein Dampfer, wie ein Spielzeug, sonst nur die weite, unendliche Wasserfläche.

Gisa wagte sich nicht nach ihrem Begleiter umzusehen. Sie glaubte ein Unrecht an ihm zu tun, da sie ihn, ohne zu fragen, auf die weite Fahrt mitnahm. Das Verantwortungsgefühl für Stürbeck wurde in ihr wach. Die leichte Sportmaschine war nicht für Langstreckenflüge geeignet. Gisa sah auf den Kompaß und suchte den Horizont nach Land ab. Eine prickelnde Nervosität packte sie. Sie hätte nach Norden abbiegen, Trelleborg oder Malmö erreichen können, aber sie hielt eigensinnig an dem Nordostkurs fest. Die Felsenküste Bornholms tauchte vor ihr auf. Deutlich sah sie die Ruine von Hammerhus und die kleinen Häuser an der Nordspitze. Gisa jubelte, das Benzin würde reichen! Eine Stunde später landete sie in Karlskrona. Stürbeck lachte ihr ins Gesicht, als sie sich umwandte.

„Das ist eine Entführung, Fräulein Gisbert! Strafbarer Menschenraub! Sie fordern mich zu einer kleinen Rundfahrt auf und landen schließlich in Amerika!"

„Es ist nur Schweden, Stürbeck! Sind Sie mir böse?"

„Böse? Dankbar muß ich Ihnen sein! Es war ein herrlicher Flug."

Sie atmete befreit auf.

„Ich wußte ja, daß Sie mir wegen der Entführung nicht gram sein würden, aber der Motor hätte versagen können.."

„Dann wären wir halt ins Meer geplumpst! Um mich wäre es weniger schade gewesen als um Sie, Gnädigste!"

Es gab Formalitäten mit den Behörden zu erledigen. Es mußte Öl und Benzin getankt werden. Erst nach zwei Stunden starteten sie wieder in Richtung Stockholm.

Am Abend saßen sie im Restaurant des Royal-Hotels in Stockholm, ein wenig müde und wortkarg. Gisa sog mit Genuß den Rauch ihrer Zigarette und blickte den grauen Rauchwölkchen nach. Ihre Gedanken waren bei der herrlichen Fahrt über das leuchtende Meer. Sie fühlte den Blick Stürbecks und wandte den Kopf nach ihm.

„Ich bin beneidenswert glücklich", sagte er in leichtem Scherzton. „Ich sitze fern von all den Alltagssorgen neben der schönsten Frau."

Gisa sah ihn verständnislos an.

„Ich bin nicht so naiv genug, meine Gnädigste, um Ihr Wohlwollen als eine Laune einer Primadonna einfach hinzunehmen."

„Was haben Sie für Bedenken?" fragte Gisa kühl.

„Ich möchte Sie fragen, womit verdiene ich Ihre Auszeichnung vor so vielen anderen, die mich um diese Fahrt und das Zusammensein mit Ihnen beneiden würden?"

„Sie sind seltsam, Karlchen", lachte sie. „Ich glaube, Sie wären imstande, mir eine Liebeserklärung zu machen!"

„Wenn ich den Mut dazu hätte, würde ich es tun!"

Ihr Gesicht erstarrte. Stürbeck faßte ihre Hand und sagte leise: „Gisa!"

„Stürbeck, Sie haben den Schwedenpunsch zu hastig getrunken! Schade, daß . . ."

„Gnädiges Fräulein!"

Seine treuen Augen hielten sie zurück, sie lehnte sich in ihren Sessel.

„Warum ich Sie mitnahm, wollen Sie wissen, Stürbeck? Ich dachte, Sie wären ein guter Kamerad . . ."

„Und nun zweifeln Sie? — — Bitte nicht, Fräulein Gisbert! Ich bin von der Sonne und dem Schwedenpunsch trunken geworden!"

Gisa lächelte.

„Ich will Ihnen glauben, Stürbeck. Wenn unsere Kameradschaft gelten soll, dann reden Sie nie wieder von Liebe! Denken Sie, ich sei Ihre Schwester. Und nun gute Nacht, Karlchen!"

Stürbeck hielt ihre Hand, beugte sich über sie und berührte sie mit den Lippen.

Am nächsten Morgen flogen sie nach Malmö und am Tag darauf nach Berlin zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Siebenmal.

Eine heitere Geschichte von **Ludwig von Ploetz.**

Da gab es nun nicht viel zu sagen; die Sache war verpatzt. Der Regierungsrat aus Lüneburg sann nach. Wie war das alles gekommen?

Nun gibt man sich einen Stoß, löst sich von seiner stillen Stadt, von seinen Akten, von der Tischgesellschaft, in der sich jeden Mittag, Punkt ein Uhr, die unverheirateten Mitglieder der Behörde und andere Junggesellen, die sich ihnen anschlossen, zusammenfanden, und fährt an einem schönen Sonntag nach Hamburg herüber. Die Mutter hatte ihn ernstlich ermahnt, ihren alten Jugendfreund, den Häusermakler Christian Ahleborn, dort aufzusuchen. Er stand im Rufe, ledige Leute mit Lust zusammenzubringen. Schöne junge Frauen gab es in Hamburg genug.

Der Regierungsrat kannte seine Mutter. Schon lange war ihr sein Hagestolztum ein Ärgernis. „Es ist die höchste Zeit, mein Sohn. Ein unverheirateter Mann ist kein richtiger. Willst du einsam sterben? Also vorwärts, mach' los!"

Seit der Rat nach Lüneburg versetzt war — seine Assessorenjahre hatte er in Düsseldorf verbracht —, sah er ein,

daß die Mutter nicht unrecht habe, daß es Zeit sei ... Na ja, eines Tages machte er sich auf und fuhr nach Hamburg.

Wie gut ließ sich anfangs alles an. Bei Christian Ahleborn hatte er sich zum Tee angesagt. Nachmittags fünf Uhr, vorher war er durch die mächtige Hafenstadt geschlendert, hatte zu Mittag gespeist und dann sich im Pavillon an der Alster zu einer Tasse Kaffee niedergelassen.

Dort war es nun geschehen, daß er sie erblickte, sie, die den ungewöhnlichsten Eindruck auf ihn machte. Am Nebentisch saßen junge Frauen beisammen, wie er sie kaum je so frisch und schön gesehen hatte. Als sich die Glastür drehte, kam die Allerschönste und begab sich zu den andern, die sie stürmisch begrüßten. Aus dem sportgebräunten Gesicht blitzten zwei lustige Augen. Den Zurufen der Freundinnen entnahm der Bewunderer, daß sie Gunde hieß. Ein kleiner Drahtterrier folgte ihr; er wurde Schwips genannt.

Dieser Terrier spielte eine vermittelnde Rolle. Plötzlich stand er zwischen den Beinen des Beobachters und knurrte gefährlich. Es sah ganz so aus, als wolle er in die Hosenbeine des Feindes fahren. Seine Herrin erkannte die Gefahr. „Schwips bist du verrückt geworden?"

Zwei Blicke begegneten sich, ein dankbarer und einer, der um Entschuldigung bat.

Bald danach brach die muntere Gesellschaft auf. Irgend ein gemeinsames Unternehmen war geplant. Einzeln drehten sie sich durch die Glastür. Einer blieb zurück. Der kleine Hund stand an der Tür und knurrte drohend, als wollte er sagen: „Diesmal bist du mir noch einmal entgangen. Aber ..."

„Schwips!" klang es hell von der Straße her. „Willst du kommen, du Schuft!" —

Als der Regierungsrat bei dem Jugendfreunde seiner Mutter saß, gab es viel zu erzählen. „Endlich kommen Sie. Ihre Frau Mutter hat Sie längst angemeldet. Was macht sie? Was treibt sie? Ist sie noch immer so hübsch?" fragte Ahleborn. „Nanu", warf seine kleine Frau ein.

Während nun der Regierungsrat von seinem Erlebnis im Alsterpavillon erzählte, sagte der Häusermakler sofort: „Das war niemand anders als Gunde Riemann. Der Hund hieß Schwips? Kein Zweifel. Das Biest kennen wir. Er beißt gern in die Beine. Also, es war die Gunde. Das ist ein Mädel, wie man es lange suchen kann. Sie ist so Anfang zwanzig..."

„Mitte", verbesserte Frau Ahleborn.

„Macht das was? Sie hat sich auf eigene Beine gestellt, hat ein Atelier für Reklamezeichnungen, das sehr gut geht. Ein großartiges Mädel. Sie sollen die Gunde heute noch kennen lernen. Sie ist unsere Freundin."

„Langsam!" warnte Frau Ahleborn.

Noch am selben Abend saß man im Hotel zusammen. Danach wurde noch eine Bar überfallen. Gegen zwölf Uhr ging der letzte Zug nach Lüneburg. Der Makler brachte den Regierungsrat, der sehr still geworden war und offenbar über mancherlei nachdachte, an die Bahn. „Nun, wie hat sie Ihnen heute abend gefallen? Ein Prachtmädel. Ist sie nicht reizend?"

„Entzückend", es kam mit einem langen schmachtenden Seufzer heraus. Ahleborn wußte, was die Glocke geschlagen hatte.

„Die kommen zusammen", sagte er zu Hause.

„Immer langsam!" warnte Frau Ahleborn schon wieder. —

Als der Makler in den nächsten Tagen Gunde Riemann auf der Straße traf, geschah das Unheil. „Also, hör mal! Na, weißt du — also neulich der Regierungsrat aus Lüneburg! Wie machst du das nur immer? Der Mann ist sterblich in dich verliebt. Nun drück dich nicht wieder! Greif endlich mal zu! Ihr seid wie geschaffen für einander. Er ist Mitte dreißig. Bedenke: ein Beamter; es ist das Sicherste!"

Dieses und anderes sagte er, das auf Gunde Riemann aber durchaus nicht den gewünschten Eindruck zu machen schien. Ihr hübsches Gesicht wurde immer länger. „Sag mal Onkel Christian, seid ihr alle verrückt geworden? Kaum ist man mit einem jungen Mann freundlich, so kommst du schon mit deinem Taschenaltar an. Er ist ganz nett. Aber ich habe hier meine Arbeit, ich habe meine Stellung. Was ihr alten Knacker von uns Frauen von heute immer gleich denkt! Heiraten? Noch dazu nach Lüneburg. Ich denke nicht daran." —

Eine schlimme Geschichte. Was vielleicht zu einem guten Ende führen konnte, war durch das übereilte Vorgehen von Grund aus verdorben.

Da saß nun der arme Regierungsrat in Lüneburg und blies Trübsal, nachdem ihm geraten war, sich keine Hoffnungen zu machen. In sehr diplomatischer Weise hatte ihm der Makler mitgeteilt, wie die Dinge standen. Seine Tischgenossen wunderten sich, daß der Rat noch ernster war als früher. Sie nahmen an, daß er etwas mit seinem Magen zu tun hatte. Aber der Magen war es nicht, was weh tat, sondern das Herz.

Nach Hamburg zu fahren, getraute sich der Rat überhaupt nicht mehr. Monate vergingen, bis er sich entschloß, Ahleborns wieder aufzusuchen.

„Es tut mir unendlich leid", Onkel Christian zuckte die Schultern.

„Du bist immer nicht langsam genug", schalt seine Frau. „Jetzt laßt mich mal machen! Vielleicht..."

Schon am nächsten Tage ging sie zum Angriff vor: „Nun sag mal, Gunde, ist das nötig? Kommst du mit deinem Temperament dem Mannsvolk nicht gleich zu sehr entgegen? Das versteht so ein Beamter falsch. Der denkt gleich wunder was. Er hat sich in dich verliebt und bläst nun in Lüneburg Trübsal. Man muß ihn wieder zur Vernunft bringen. Du hast jeden Sonntag Gäste im Atelier. Darf der Regierungsrat nicht kommen? Du behandelst ihn dann etwas von oben herab, so mit der kalten Schulter, wie man sagt, dann wird er wieder werden. Wenn seine Verliebtheit erkaltet ist, schiebst du ihn langsam einer deiner Freundinnen zu. Bei dir verkehren so viele nette Mädels. Eine oder die andere ist sicher darunter..."

Um Gundes Lippen zuckte es. Ihre Augen blickten nachdenklich. „Meinetwegen, wenn ich dir einen Gefallen tun kann. Aber bei mir verkehrt meist junges Künstlervolk. Paßt dein Regierungsrat da hinein? Ich glaube nicht. Siebenmal kann er kommen. Das genügt; dann soll er fortbleiben, sonst bringt er mich nur in den Mund der Leute. Man muß nüchtern sein, wenn man nicht unter den Schlitten kommen will ..."

Ja, so ging es auch. Siebenmal saß der Regierungsrat an den nun folgenden Sonntagen im Atelier unter der lustigen Künstlerschar. Er war ein wenig steif und zurückhaltend, gut angezogen, sauber und gepflegt. Man mußte ihm zugestehen, daß er eine gute Figur machte und Ausgelassenheit und Trubel keineswegs störte. Immer war auf seinen Lippen ein glückliches Lächeln, das jedoch nicht leicht zu entdecken war, ein Lächeln, das keineswegs abnahm.

Er wußte, was sich gehörte. Wer jahraus jahrein mit Gesetzen und Verordnungen zu tun hat, für den besteht kein Zweifel, daß Vereinbartes gehalten werden muß.

Am achten Sonntag blieb er aus.

Darüber wunderte sich Gunde Riemann einigermaßen. Daß sieben Wochen vergangen waren, mochte ihr nicht bewußt geworden sein. Vielleicht hatte sie die Abrede überhaupt vergessen.

Als der Regierungsrat auch am neunten Sonntag nicht kam, geriet sie in Unruhe ...

Nachdem der zehnte Sonntag vorüberging, war es mit ihrer Geduld am Ende. Noch am späten Abend suchte sie Ahleborns auf. „Was fällt dem Mann ein!" schalt sie. „Freundlicher konnte ich ihn nicht behandeln. Er gefällt uns allen so gut. Wir gewannen ihn immer lieber. Bleibt da nun einfach fort, ohne etwas von sich hören zu lassen."

Plötzlich wurde sie ganz blaß: „Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein? Das wäre furchtbar." Mit ihrer Fassung war es ganz vorbei. Sie hielt beide Hände vor das erregte Gesicht.

Ahleborns sahen sich gerührt an, ihre Augen wurden feucht. „Du warst nicht langsam genug!" sagte die kleine Frau leise.

Schuß unter Männern.

Eine Erzählung aus dem Norden Kanadas
von **Edmund Castelli.**

Jonny B. Johns, Sergeant der Kanadischen Polizei, erreichte die Goldgräbersiedlung am Kupferminenfluß mitten im Winter. Er hatte eine Schlittenreise von fast dreihundert Meilen hinter sich, und seit seinem Aufbruch von Fort Ra

am Großen Sklavensee waren volle zwei Monate unter entsetzlichen Strapazen vergangen.

Man hatte Johns im Fort Rae dringend genug abgeraten, im Winter ein solches Wagnis zu unternehmen. Er hatte gesagt: „Ich bringe es nicht fertig, hier zu sitzen mit dem verdammten Gedanken, daß Elliot, der Bankräuber von Vancouver, in diesem Nestchen am Kupferminenfluß haust und es sich alles in allem recht gut sein läßt. Ich gehe hin und werde ihn im Frühjahr mitbringen!"

Vielleicht hat er diesen Entschluß im Verlaufe seiner Reise oft genug verwünscht. Aber er verwünschte ihn noch mehr, als er an seinem Ziele anlangte, denn Jonny B. Johns fuhr geradeswegs in eine Hölle! Er kam mitten am Tage an, aber nur in einer einzigen Hütte schien Feuer zu brennen, alle anderen Schornsteine ließen keine Spur von Rauch erkennen. Kein Schlittenhund bellte, als Johns mit seinem abgetriebenen und dezimierten Gespann eintraf, keine Tür öffnete sich, das Nest schien ausgestorben zu sein.

Aber es verhielt sich in Wirklichkeit noch schlimmer. Copperfield war nicht ausgestorben, sondern erst im Begriff, es zu tun. Es zählte neunundzwanzig Einwohner, ausschließlich Männer, und achtundzwanzig von ihnen lagen auf den Tod danieder. Skorbut! die Leute hausten in ihren Hütten und hatten kaum die Kraft, zu ihren Mahlzeiten Feuer zu machen. Der Proviant war knapp, vor allem aber falsch zusammengestellt.

Nur ein einziger Mann war gesund, obwohl auch er nichts von diesen Mitteln besaß. Er hieß Morgan, ein dürres, kleines Männchen, zahnlos, zäh, mit einer kichernden Stimme und beweglichen, scheuen Augen. Von ihm erfuhr Johnson, wie es um die Siedlung stehe und daß Elliot in einem der letzten Blockhäuser genau so auf den Tod darniederliege wie die anderen.

Elliot sah in der Tat schrecklich aus. Der Skorbut hatte ihn mit unzähligen kleinen, eiternden Blutergüssen unmittelbar unter der Haut gezeichnet, seine Zähne hingen lose in den Kiefern, sein Zahnfleisch war schwarz. Er klagte über brennende Schmerzen im Kopf. Es war ganz klar, daß er den Winter nicht überleben konnte, wenn er nicht fachmännisch behandelt würde. Aber hatte der Sergeant ein Recht, einem Verbrecher von seinem auch nur kleinen Bestand an Medikamenten abzugeben, um ihn für den elektrischen Stuhl zu retten, während in der Siedlung siebenundzwanzig ordentliche Männer langsam zugrunde gingen?

Jonny B. Johns verbrachte drei Tage in der Siedlung. Aber in diesen drei Tagen erlebte er etwas Merkwürdiges. „Johns", sagte nämlich Elliot am Abend des zweiten Tages, als der Sergeant an seinem Lager saß, „ich weiß, daß Sie gekommen sind, um mich zu holen. Ich denke nicht einmal schlecht davon, und ich würde mitgehen, wenn ich könnte. Aber Sie sehen ja, wie es mit mir steht, Johns! Sie können ruhig abfahren und den Leuten in Fort Rae sagen, daß ich meinen Lohn für den Bankraub in Vancouver bekommen hätte. Aber, Sergeant, es ist noch etwas anderes hier los! Morgan, der Gesunde, hat in seiner Hütte mehr Mulbeeren und Kartoffelextrakt, als hundert Skorbutkranke verbrauchen können! Sagen Sie mir und ihm eine Kugel durch den Kopf, dann ist Ihre Aufgabe gelöst und die Kolonie gerettet!"

Johns sprang auf. Es war klar, daß er den Vorschlag des kranken Verbrechers nicht ausführen durfte, aber wenigstens glaubte er jetzt plötzlich selbst, daß Morgan nicht etwa in seinen Muskeln soviel Frischsalze aufgespeichert hielt, um dem Skorbut zu entgehen! Er lief los und stürmte in Morgans Hütte. Der Alte saß hinter einer abgeschabten Bibel und lächelte, als der Sergeant eintrat. „Morgan, rücken Sie das Zeug heraus, ich weiß, daß Sie genug davon haben, um die anderen zu retten!" Morgan lächelte. Er fand die ruhigsten Worte, um Johns zu sagen, daß er vollkommen im Irrtum sei. Er schloß mit den Worten: Gott, dem er durch eifriges Lesen der Bibel diene, bewahre ihn vor der Krankheit!

Der Sergeant schlug die Tür hinter sich zu und ging wieder zu Elliot. „Er sagt, er hat auch nichts!" berichtete er dem Kranken. Dann warf er sich auf sein Lager und schlief nach vielem Grübeln über seine verfluchte Lage schließlich ein.

Mitten in der Nacht weckten ihn zwei Schüsse! Er fuhr auf, er machte Licht, das Lager des Kranken war leer! Er lief zu Morgans Hütte und sah Licht. Er trat die Tür auf und stolperte über Morgans Leiche! Und Elliot lag neben dem Ofen und grub mit einem kleinen Spaten unter der Herdstatt herum!

Der Sergeant richtete den Lauf seines Revolvers auf den Arbeitenden. „Helfen Sie mir statt dessen!" röchelte der Kranke. Er zog ein Bündel hervor und riß es auf. Es enthielt alle Medikamente, an deren Mangel die Siedlung zu grunde zu gehen drohte! „Dieser scheinheilige Schuft!" schrie Johns und warf jetzt erst einen Blick in das Gesicht Elliots. Was war mit dem Manne los? Elliot taumelte, Johns fing ihn auf und sah, daß er aus der Brust blutete. „Morgans letzter Versuch, sein Zeug zu verteidigen!" stöhnte der Kranke.

Elliot, der Bankräuber von Vancouver und der Retter von siebenundzwanzig Männern am Kupferminenfluß, starb eine halbe Stunde später. Um die gleiche Zeit nahmen die Leute die erste Medizin gegen den Skorbut ein. Und eine Stunde, nachdem das geschehen war, schirrte der Sergeant Jonny B. Johns seine Schlittenhunde an und machte sich auf den dreihundert Meilen weiten Weg, zurück nach Fort Rae.



Aufstieg eines Bekehrten.

Es war ein recht feierlicher Akt, der sich kürzlich in den Räumen des Gefängnisses von Columbus zutrug. Da begab sich der Aufseher Preston E. Thomas in das Archiv und schloß eines jener gewichtigen Bücher auf, in denen die Bildnisse alter Insassen gesammelt werden. Dann nahm er die Photographie des Gefangenen Nummer 30 664 heraus und überreichte sie dem Besucher. Es handelte sich um das Lichtbild von Sidney Porter. Der hatte bereits an einem heißen Junitage des Jahres 1901 den ungastlichen Ort verlassen. Er war einige Zeit vorher der Veruntreuung in einem Bankgeschäft beschuldigt worden, aber nach Südamerika entwichen, um dann jedoch freiwillig zurückzukehren und sich dem Gerichte zu stellen. Als er 1901 die Freiheit wiedergewann, streifte er ruhelos durch die Lande, bis ihn das Leben und Treiben der Ärmsten von Newyork ganz und gar gefangen nahm. Und die Schicksale, die er hier beobachten konnte, rührten dermaßen an sein Herz, daß er sie durch eine Folge überaus fesselnder Geschichten darzustellen und zu verbreiten wußte, die sich durch die im besten Sinne künstlerische Meisterung des Stoffes auszeichneten, wobei nicht nur die tieftragische Seite, sondern auch der Humor und die nun einmal in solchen Fällen unentbehrliche Rührseligkeit zu Worte kamen. Nun stehen die Besucher andächtig an der Tür der Räume, in denen einst der berühmt Gewordene weilte, und sie studieren mit Andacht in dem dort noch lagernden Steckbrief das Aussehen und die Gewohnheiten des Mannes, der einst ein leichtsinniger Bursche gewesen und dann nach Verbüßung seiner Tat zum Vorkämpfer der Ärmsten und Elendsten von Newyork geworden war.

Schwanzartiger Rückgratfortsatz bei einem Neugeborenen.

In einer Londoner Klinik wurde ein Mädchen geboren, das eine schwanzartige Verlängerung des Rückgrats besaß. Diese Mißbildung wurde auf operativem Wege entfernt, was ohne Gefahr für das Neugeborene vor sich ging. Dieser Fall ist keineswegs von so sensationeller Seltenheit, wie man anzunehmen geneigt ist. Abgesehen davon, daß jeder Mensch in seiner embryonalen Entwicklung einen solchen Rückgratfortsatz besitzt, der aber vor der Geburt verschwindet, kommen solche Mißbildungen ziemlich häufig vor. Oft werden sie aus falschem Schamgefühl von den Betreffenden geheim gehalten und können daher nicht rechtzeitig entfernt werden. Im Kriege hat man in den Lazaretten bei mehreren Verwundeten solche Rückgratfortsätze entdeckt. Bei einigen wilden Völkerstämmen in Afrika sollen diese Fortsätze auch bei Erwachsenen noch sehr häufig vorkommen. In der Londoner Chirurgischen Akademie wird als besonderes Kuriosum ein 15 Zentimeter langer Rückgratfortsatz aufbewahrt, der bei einem wenige Monate alten Mädchen entfernt wurde.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.